

Ergänzend zum Kurzführer der Sammlung Peter C. Ruppert liegt nun auch ein entsprechender Band zur Städtischen Sammlung des Museums im Kulturspeicher vor. Als öffentliche Sammlung der Stadt Würzburg ist sie zunächst mit dem Ziel gegründet worden, den Künstlern aus Stadt und Region ein Forum zu geben und somit die Geschichte einer „mainfränkischen Kunst“ bis in die Gegenwart hinein fortzuschreiben. Diese programmatische Ausrichtung hat sich gerade in den letzten Jahrzehnten dahingehend erweitert, dass Kunstwerke in die Sammlung Eingang fanden, die Bestehendes in einen größeren kunstgeschichtlichen Kontext einbinden.

Beate Reese hat es zum Abschluss ihrer vierzehnjährigen kunstgeschichtlichen Tätigkeit in Würzburg unternommen, die Städtische Sammlung nach Schwerpunkten zu strukturieren, Zusammenhänge herzustellen und Entwicklungen innerhalb der Sammlungsgeschichte aufzuzeigen. Indem sie regionale Bezüge und überregionale Kunstentwicklungen miteinander verschränkt, gelingt es ihr, das besondere Profil dieser Sammlung heraus zu arbeiten.

Somit lenkt dieser Kurzführer den Blick auch in die Zukunft, indem er Ansatzpunkte für den weiteren Ausbau der Sammlung formuliert. Gleichzeitig würdigt er den „Gründungsvater“ dieser Sammlung, den Maler Heiner Dikreiter, und das Engagement der Bürger und Bürgerinnen der Stadt für ihre Sammlung. Darüber hinaus ist die Städtische Sammlung stets von den mit Würzburg verbundenen Künstlern mit Schenkungen bedacht worden. Hervorzuheben ist hier besonders das Vermächtnis der Bildhauerin Emy Roeder.

Viele Bürger, Künstler und Institutionen waren am Aufbau dieser Sammlung beteiligt. Die Ankaufspolitik richtete sich darauf, noch zu entdeckende Künstler und Kunstwerke aufzuspüren und Bezüge zwischen bekannten und weniger bekannten Künstlern herzustellen. Diese Sammlung, die

ehemals in der Städtischen Galerie in der Hofstraße beheimatet war, hat nun im Museum im Kulturspeicher ein neues Domizil gefunden und ein Gegenüber erfahren durch eine weitere, die private Sammlung „Peter C. Ruppert – Konkrete Kunst in Europa nach 1945“. Als im Kern regional ausgerichtet, steht die Städtische Sammlung in einem spannungsreichen Kontrast zur Sammlung Ruppert mit ihrer europaweit ausgerichteten Kunst, die im Kontext der Moderne verankert ist.

Zur Förderung dieses Kurzführers haben erstmals zwei Vereine zusammen gefunden, die mit großen Engagement das Kunstleben von Stadt und Region bereichern: der traditionsreiche Verein der Freunde Mainfränkischer Kunst und Geschichte und der noch relativ junge Verein der Freunde des Kulturspeichers, der sich anlässlich der Eröffnung des Museums im Kulturspeicher 2002 gründete und mittlerweile auf mehr als 700 Mitglieder angewachsen ist. In Vergangenheit und Gegenwart haben es sich beide Vereine zur Aufgabe gestellt, mit zum Aufbau, zur Erweiterung und Vermittlung der Städtischen Sammlung beizutragen. Trotz ihrer jeweils unterschiedlichen Ziele und Ausrichtungen treffen sich beide Vereine darin, das Bewusstsein für die Kunst und Geschichte ihrer Stadt in Gegenwart und Zukunft lebendig halten zu wollen. Der Dank aller geht auch an die König & Bauer-Stiftung, die sich im besonderen Maße um die Förderung des kulturellen Lebens in Würzburg verdient gemacht hat und auch diese Publikation maßgeblich unterstützt.

Marlene Lauter  
Museum im Kulturspeicher Würzburg

Gert Fricke  
Freundeskreis Kulturspeicher Würzburg e. V.

Helmut Flachenecker  
Freunde Mainfränkischer Kunst und  
Geschichte e. V.

# Ein Museum – Zwei Sammlungen



Das „Museum im Kulturspeicher“, das aus der ehemaligen „Städtischen Galerie“ hervorgegangen ist, wurde 2002 eröffnet und ist demnach noch ein relativ junges Kunstmuseum. Nicht nur die neue Örtlichkeit, ein umgebauter Getreidespeicher aus dem Jahr 1904, sondern auch die Erweiterung des Bestehenden durch die private Sammlung „Peter C. Ruppert – Konkrete Kunst in Europa nach 1945“ veränderte das Profil des Hauses gegenüber der früheren „Städtischen Galerie“ nachhaltig. Bezugnehmend auf die Kunst aus Stadt und Region sorgt die „Städtische Sammlung“ weiterhin für eine gewisse Kontinuität. Aus ihren Schwerpunkten leiten sich auch künftig Themen für Ausstellungen ab, doch hat sich ihr Stellenwert im Verhältnis zur „Sammlung Ruppert“ verändert.

Mit diesen beiden Sammlungen präsentieren sich im Museum im Kulturspeicher zwei unterschiedliche Formen des Sammelns: die Städtische Sammlung ist als Sammlung der Bürgerschaft eine öffentliche Sammlung. Ankäufe werden aus Steuermitteln und privaten Spendengeldern finanziert. Als Sammlung der Stadt und ihrer Bürger wird sie von Fachleuten im Museum im Kulturspeicher konservatorisch betreut, ausgestellt, wissenschaftlich bearbeitet und erweitert. Bei der privaten Sammlung Ruppert dagegen, die zunächst als Dauerleihgabe im Museum ist, obliegen Konzept und Selektionsprinzip dem Berliner Sammler Peter C. Ruppert. Er finanziert den Ankauf der Kunstwerke, die er für sammlungswürdig hält, aus privaten Mitteln. Als Spezialsammlung verfolgt die Sammlung Ruppert die Entwicklungswege, die die konkrete Kunst nach 1945 in ihrem Verlauf genommen hat, sowie ihre Ausbreitung und jeweilige Ausprägung in Europa.



Die Sammlungen Städtischer Galerien, die als „kleine Schwestern“ der städtischen Kunstmuseen galten, verfolgten und verfolgen bis heute den Auftrag, sich besonders dem Kunstschaffen und den Künstlern zu widmen, die in Leben und Werk mit einer Stadt oder einer Region verbunden sind. Diese regionale Ausrichtung war in der Vergangenheit nicht ungewöhnlich. Mit dem Ziel, die Münchner Schule als lokale Kunsttradition zu sammeln, „um so eine Kulturlandschaft zu beschreiben“, war beispielsweise 1929 die Städtische Galerie im Lenbachhaus München gegründet worden.

Im Zuge der Internationalisierung der Kunst, der Öffnung der Märkte und der weltweiten Vernetzung der Künstler veränderten viele Häuser

auch ihr Sammlungskonzept. Sie antworteten mit der Öffnung ihrer Sammlungen darauf, dass viele Künstler heute ihre Bezüge über regionale/nationale Grenzen hinweg definieren. So hat beispielsweise die Städtische Galerie im Lenbachhaus München seit den 1970er Jahren gezielt darauf hingearbeitet, „die Beschränkung der Sammlung auf das Lokale aufzuheben.“

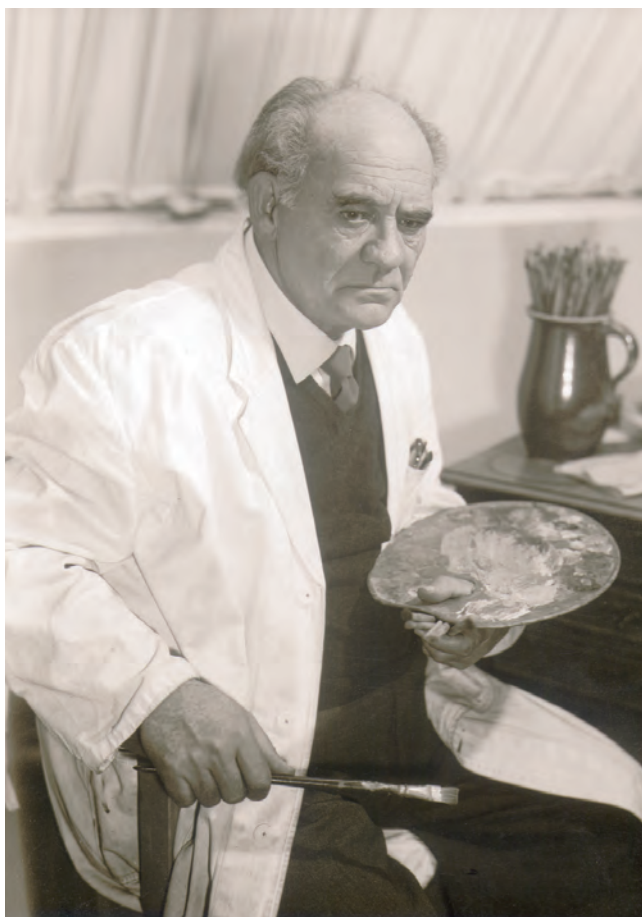
Auch die Städtische Sammlung Würzburg hat ihren Sammlungsauftrag unter späteren wechselnden Leitungen erweitert. Der Schwerpunkt auf der Kunst der Region wurde jedoch weitgehend gewahrt und 2005 im Zuge der Konzeption der Reihe „Heimspiel“ neu definiert.

## „Umschau halten, schnüffeln, herumhorchen“

### Der Aufbau der Städtischen Sammlung durch Heiner Dikreiter

Wurden in den 1920er Jahren von der Stadt Würzburg nur vereinzelte Ankäufe aus Ausstellungen getätigt, so konnte Heiner Dikreiter 1941 – unterstützt und im Auftrag einer nationalsozialistischen Stadtregierung – den Aufbau einer Sammlung mainfränkischer Kunst durchsetzen. Im dritten Jahr des Zweiten Weltkrieges wurde er offiziell mit dem Aufbau der Städtischen Galerie und eines Sammlungsgrundstocks beauftragt. Er sollte innerhalb von zwei Jahren errichtet werden. Damit konnte er unter nationalsozialistischer Herrschaft ein Vorhaben realisieren, das eine kunstinteressierte Öffentlichkeit unter der Führung Dikreiters bereits seit Beginn der 1920er Jahre gefordert hatte. Ihr Anliegen, die in Franken tätigen Künstler des 19. und 20. Jahrhunderts vor dem Vergessen zu bewahren, vereinnahmte das NS-Regime im Sinne seiner Ideologie von Volk und Heimat, Region und Charakter. Die Gründung und der Aufbau einer Galerie mainfränkischer Kunst wurden zum beispielhaften Vorhaben, zum „wichtigste(n) Kunstauftrag“ der nationalsozialistischen Stadtverwaltung überhaupt. Es sollte die „Sünden der Systemzeit“ wiedergutmachen, gleichzeitig „den Anteil Mainfrankens am großdeutschen Kunstschaffen“ verdeutlichen. Verwaltungssitz der Galerie wurde das Falkenhaus. Für Heiner Dikreiter hieß das, dass er sich offiziell in den Dienst einer nationalsozialistischen Stadtregierung zu stellen hatte.

In einer Zeit, in der moderne Kunst als „entartet“ diffamiert war, sie enteignet, beschlagnahmt und zerstört wurde, baute Dikreiter eine städtische Sammlung auf. Mit ausreichend Finanzmitteln ausgestattet, erwarb er ganze Konvolute von Künstlern süddeutscher und lokaler Provenienz, so von Hugo von Habermann, dem Pferdemaier Adolf Hosse oder Christian Bärmann. Er kaufte



Portraitfotografie Heiner Dikreiter als Maler

das, was verfügbar war, aus Nachlässen, von den Künstlern, aber auch im Kunsthandel, wobei er dabei mit der Galerie Gurlitt zusammen arbeitete. Er entwickelte einen detektivischen Spürsinn und Jagdeifer, wenn es darum ging, vergessene Künstler aufzuspüren. Sein Motto dabei lautete: „Umschau halten, schnüffeln, herumhorchen.“ Wenig bekannt und „für manchmal mehr oder weniger Geld beim Kunsthändler zu haben“ waren ihre Kunstwerke, so Dikreiter.

## Kein „Experimentierfeld“ für moderne Richtungen

### Dikreiters weiterer Ausbau der Städtischen Sammlung nach 1945

1950 nahm die Städtische Galerie Würzburg, aus der sich Ende des 20. Jahrhunderts das Museum im Kulturspeicher entwickelte, unter der Leitung des Malers Heiner Dikreiter, ihren Betrieb auf. Zuvor hatte Dikreiter, unterstützt von Kurt Gerstenberg, die ausgelagerten Sammlungsbestände wieder in das zerstörte Würzburg zurückgeholt. Mit seiner Ernennung zum Direktor der Städtischen Galerie 1950 wurde er auch offiziell in seiner Funktion und seinem Amt bestätigt. Mangels eines eigenen Gebäudes, bezog Dikreiter 1952 ein Büro im Falkenhaus am Markt. Der Kampf für ein eigenes Galerie- und Sammlungsgebäude dauerte bis zu seinem Tod im Jahr 1966. Den Einzug der Galerie in das ehemalige Harmoniegebäude am Paradeplatz erlebte er nicht mehr.

Rastlos und umtriebig verfolgte Dikreiter auch nach 1945 seine Ziele weiter. Er baute die Sammlung weiter aus und wirkte darüber hinaus auch als Lehrer für eine junge Generation von Künstlern. In der Otto-Richter-Halle und im Dauthendey-Saal im Falkenhaus veranstaltete er eine Vielzahl von Ausstellungen u.a. mit Fried Heuler (1954) oder Hanna Nagel (1959). Auch dem „Lieblingmaler“ Adolf Hitlers, Hermann Gradl, richtete er 1955 die erste Ausstellung nach dem Zusammenbruch des NS-Regimes in der Otto-Richter-Halle in Würzburg ein. Sein Engagement für und seine Freundschaft mit Gradl führten mit dazu, dass der in Marktheidenfeld beheimatete Gradl einen großen Teil seines Nachlasses der Städtischen Sammlung Würzburg schenkte. Auch mit zwei weiteren, im NS-System hoch angesehenen und verehrten Künstlern pflegte Dikreiter enge Kontakte: mit Oskar Martin-Amor-

bach und dem in Würzburg geborenen Ferdinand Spiegel. Dikreiters Interesse für diese Künstler ging einher mit einer anti-modernen Kunstauffassung. Davon zeugt ein Geleitwort, das er 1950 zur Ausstellung des Malers Oskar Martin-Amorbach in Würzburg verfasste: *„Und da mag es in diesem Zusammenhang nicht ohne Interesse sein zu wissen, dass der kunstdurchtränkte fränkische Boden, und hier vor allem der mainfränkische Boden, noch nie ein Experimentierfeld sogenannter „Richtungen“ gewesen ist. All die jeweiligen Richtungskommandeure, vom Expressionismus (sic!) bis zum Dadaismus, Kubismus, Surrealismus und Abstrakterie haben hier soviel wie gar nichts zu vermelden gehabt und nur ganz vereinzelt einmal eine kümmerliche Nachfolge gefunden, ohne jedwede Bedeutung. Was seine guten Gründe hat. Franken, und wiederum voran Mainfranken hat noch das seit Jahrhunderten überlieferte künstlerische Handwerk ... Ein gesunder Boden also für den heranwachsenden Künstler, der sich in seinem Wirken als Glied einer großen Ahnenreihe sieht und die Gewissheit hat, dass ihm die Alten, die vor ihm Dagewesenen, in seinem Tun über die Schulter schauen. Für Leichtigkeit, Schmutzdelei, miserable Mache ist hier kein Platz – im Großen nicht und nicht im Kleinen.“*

Der klassischen Moderne kritisch bis ablehnend gegenüberstehend, hielt Dikreiter auch nach 1945 an seiner Vorstellung einer „mainfränkischen Kunst“ fest. 1954 veröffentlichte er das Buch „Kunst und Künstler in Mainfranken. Ein Beitrag zum mainfränkischen Kunstschaffen im 19. und 20. Jahrhundert“. In seiner Einführung legt er dar, dass



Galeriedirektor Heiner Dikreiter (links) präsentiert das 1958 erworbene Gemälde „Balletteuse im Atelier“ von Friedrich Fehr

hier nicht von einer mainfränkischen Kunst gesprochen werden könne, sondern nur von Künstlern des mainfränkischen Raumes. Eine mainfränkische Kunst als einheitlichen Wesensausdruck gebe es nicht. Es gebe zwar Schulen und Richtungen, aber keinen allen Künstlern gemeinsamen Kunst- und Stilwillen. Dikreiter versammelte in diesem Buch die Lebensläufe von Künstlern aus Mainfranken vom 19. und 20. Jahrhundert. Im Plauderton verfasst, führt er selbst die unscheinbarsten Kleinmeister mit einer kurzen Biographie auf. Weitgehend ausgeblendet sind die Zeit des Nationalsozialismus und die modernen Strömungen, vor allem die abstrakte Kunst. Ein Maler wie Dieter Stein, der nach 1945 in Würzburg abstrakt zu malen begonnen hatte, findet ebenso wenig Erwähnung wie die abstrakt malenden Künstler Hans Haffenrichter oder Hans Reichel. Statt sich um Werke der Expressionisten oder aus dem Kreis des Blauen Reiters zu bemühen, pflegte Dikreiter das Künstlerportrait: Es entstanden u.a. aus seiner Hand das Bildnis von Oskar Martin Amorbach (1953), die Portraits von Karl Hachez (1953), Albert Banska (1954), Willi Wolf

(1956), Richard Rother (1957) und auch Selbstbildnisse. Dargestellt sind Künstler, mit denen Dikreiter in enger Verbindung stand, die Weggefährten und Lehrerkollegen waren und die Dikreiter auch in ihren Portraits darstellten.

Während die Sammlung mit Werken dieser Künstler gut bestückt ist, sucht man Werke von Ernst Ludwig Kirchner, Christian Schad, Franz Marc oder August Macke, Gabriele Münter oder Heinrich Campendonk vergeblich, obwohl sie alle mit dem süddeutschen Raum verbunden waren. Dikreiters großer Verdienst nach 1945 war es, dass er wieder Kontakt zu der Bildhauerin Emy Roeder aufgenommen hatte, die von Rom nach Mainz gezogen war. Seiner Vermittlung ist es zu verdanken, dass die Bildhauerin ihren Nachlass, ihre Korrespondenz und Werke ihrer Künstlerfreunde Würzburg vermachte. Mit ihrem Nachlass kamen erstmals nach 1945 in einem größeren Umfang Werke der Moderne in die Sammlung. Darunter waren auch die seltenen expressionistischen Skulpturen *Schwangere* und *Betender Knabe*.